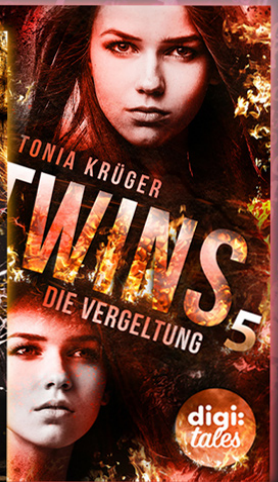
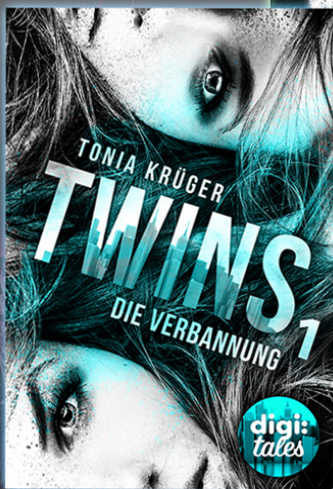


TONIA KRÜGER

# TWINS

BÄNDE  
1-5

BUNDLE



digi:  
tales



# Impressum

digi:tales

Ein Imprint der Arena Verlag GmbH

Digitale Originalausgabe

© Arena Verlag GmbH, Würzburg 2018

Covergestaltung: Arena Verlag GmbH

Covergestaltung der Einzelbände: Alexander Kopainski unter Verwendung von Bildern von @Shutterstock

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-Herstellung: Arena Verlag 2018

ISBN: 978-3-401-84078-9

[www.arena-verlag.de](http://www.arena-verlag.de)

[www.arena-digitales.de](http://www.arena-digitales.de)

Folge uns!

[www.facebook.com/digitalesarena](https://www.facebook.com/digitalesarena)

[www.instagram.com/arena\\_digitales](https://www.instagram.com/arena_digitales)

[www.twitter.com/arenaverlag](https://www.twitter.com/arenaverlag)

[www.pinterest.com/arenaverlag](https://www.pinterest.com/arenaverlag)

# Inhalt

Autorenbiographie

Twins (1). Die Verbannung

Prolog

Erster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Zweiter Teil

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Dritter Teil

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Vierter Teil

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Fünfter Teil

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Sechster Teil

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24  
Kapitel 25  
Kapitel 26  
Kapitel 27  
Kapitel 28  
Siebter Teil  
Kapitel 29  
Kapitel 30  
Kapitel 31

## Twins (2). Der Verrat

Prolog  
Erster Teil  
Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Zweiter Teil  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Dritter Teil  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Kapitel 10  
Kapitel 11  
Kapitel 12  
Vierter Teil  
Kapitel 13  
Kapitel 14  
Kapitel 15  
Kapitel 16

## Twins (3). Die Verschwörung

Erster Teil  
Kapitel 1

Kapitel 2  
Kapitel 3  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Zweiter Teil  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Kapitel 10  
Kapitel 11  
Kapitel 12  
Dritter Teil  
Kapitel 13  
Kapitel 14  
Kapitel 15

#### Twins (4). Das Vermächtnis

Erster Teil  
Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Zweiter Teil  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Dritter Teil  
Kapitel 7  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Kapitel 10  
Kapitel 11  
Vierter Teil  
Kapitel 12  
Kapitel 13  
Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

## Twins (5). Die Vergeltung

Erster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Zweiter Teil

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Dritter Teil

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Danksagung

# Autorenbiographie

Tonia Krüger, geboren 1987, wuchs auf dem Land auf, wo Fantasie gefragt war, damit es nie langweilig wurde. Nach dem Studienabschluss in Geschichte und Englisch siegte ihre Leidenschaft für Geschichten und sie schaffte sich mehr Freiraum fürs Schreiben. Zu ihrem ersten Roman haben sie nicht nur die Vergangenheit, sondern auch ihre Reiselust und lange Waldspaziergänge inspiriert.

---

TONIA KRÜGER

# TWINS<sup>1</sup>

DIE VERBANNUNG

*Digitale Originalausgabe*





## ***Prolog***

Zu sterben war unspektakulär. Der Schmerz ließ nach. Das grelle Licht in ihren Augen trübte sich. Die Notwendigkeit zu kämpfen verebbte einfach. Sie schien sich ganz langsam weiter von der Welt zu entfernen, als würde sie weggezoomt werden.

Es war ein Schock, als die Luft zurück in ihre Lungen strömte. Hustend würgte ihr Körper alles wieder hervor. Sie rollte sich keuchend auf Hände und Knie und wunderte sich, dass sie nicht gepackt wurde, dass sich die Hände nicht abermals um ihren Hals schlossen. Warum hatte der Mann sie einfach losgelassen? Sie hörte eine vertraute Stimme an ihrem Ohr, aber das Blut rauschte so laut in ihrem Kopf, dass sie kaum ein Wort verstand. Jemand griff sie fest am Arm – jemand Vertrautes, der immer an ihrer Seite zu sein schien, wenn sie ihn brauchte. Doch ihre Sicht war so verschwommen, dass sie kaum wusste, was passierte. Mit einer Hand an ihrem brennenden Hals kam sie schwankend auf die Füße. Sie griff nach seinem Arm. Er zog sie mit sich.

Doch sie konnte nicht rennen. Sie bekam keine Luft. Woher hatte er die Waffe? Er schlug damit nach dem Sicherheitsbeamten, der sie immer noch verfolgte. Sie liefen auf die Ak'aznar-Brücke, die sich als weiter Bogen auf die andere Seite des Flusses schwang. Ihr war klar, dass sie es so niemals ans andere Ufer schaffen würden. Als ihre Beine erneut unter ihr nachgaben, schüttelte sie bereits den Kopf, bevor er sich zu ihr knien konnte. Seine dunklen Augen waren weit aufgerissen.

»Du musst weiterlaufen«, stieß sie hervor. »Sonst war alles umsonst.« Sie rang nach Atem. »Lauf jetzt«, befahl sie. »Das ist mein Ernst. Lauf!«

»Nicht ohne dich«, widersprach er. Sie wusste, er wollte sie nicht allein lassen und riss sich ein letztes Mal

zusammen. Dann konnte sie zumindest ihn retten. Und sie konnte tun, was getan werden musste.

Mit letzter Kraft stieß sie ihn von sich und zog sich am Brückengeländer hoch. »Ich will, dass du läufst – so schnell du kannst. Sonst springe ich.«

## **Erster Teil**

*Was sie schaudern ließ, war nicht,  
was sie sahen,  
sondern das,  
wovon sie wussten, dass es da war.*

## ***Kapitel 1***

Ihre Blicke folgten den glatten, steilen Wänden, bis sie in den grauen Himmel übergingen. Der Schutzwall war das Beeindruckendste, was sie je gesehen hatten. Weiß und massiv ragte er über ihnen in die Höhe – unerschütterlich zu ihrem Schutz.

»Niemand«, behauptete der Propaganda-Beauftragte mit euphorischer Stimme, »niemand kann dieses Bollwerk überwinden – niemals.« Mit einer schwungvollen Geste seines Arms dirigierte er ihre Blicke. »Wie Sie wissen, stehen wir hier vor dem Haupttor. Es erstreckt sich über die gesamte Höhe des Walls und bewegt sich auf digital steuerbaren Schienen.« Er winkte mit einer knappen Handbewegung, damit die Gruppe ihm folgte. »Wir kommen jetzt zu Alpha Nord – einem von acht identischen Wachtürmen.« Kurz drehte er sich noch einmal um – so abrupt, dass die nachkommenden Schüler aufeinander aufliefen. Ein schiefes Lächeln sprang ihm ins Gesicht. Wie jeder Bürger des Systems entsprach sein Aussehen einem standardisierten Phenotyp. Er war Typ D.1 – athletische Statur, blonde Haare und hellbraune Augen. »Wir nehmen natürlich den Fahrstuhl. Unser Hightech-Modell bringt uns in nur fünf Sekunden auf die Plattform in 50 Metern Höhe und spart uns 235 Stufen.«

In geordneten Zweierreihen folgten sie ihm in den Stumpf des Wachturms. Die hoch aufgeschossenen Tore aus dunkelblau getöntem Panzerglas schluckten sie wie beiläufig. Sie durchquerten die Halle zur Hälfte, wo sie die Check-in-Schalter passieren mussten. Auf den endlosen Kacheln verlor sich ihre Schar beinahe. Das war die Macht des Systems. Und das System war alles.

Studienrätin Bormann marschierte hinter ihren Schülern her und sorgte dafür, dass auch die letzten das straffe Tempo beibehielten. Das energische Hämmern ihrer Absätze

saß ihnen im Nacken. Die Lehrerin hatte zu verstehen gegeben, wie privilegiert sie waren, dass sie die Führung erhielten. Für den Normalbürger waren solche Führungen nicht vorgesehen. Aber als zukünftige Absolventen der besten Elite-Schule der Nord-Union stand es ihnen zu.

»Wir passieren nun die Sicherheitskontrollen«, verkündete der Beauftragte. »Dann zeige ich Ihnen, wovor wir Sie hier schützen – anschließend, wie.« Nacheinander traten sie in die Ganzkörperscanner und ließen über die Mini-Ports in ihren Fingerkuppen ihre DNA einlesen.

»Sie haben uns nicht über die Zwillinge informiert«, wandte sich der Typ-D.1-Mann gedämpft an Studienrätin Bormann.

Sie faltete ihre Mundwinkel in ein säuerliches Lächeln. »Ist es hier nicht Ihre Aufgabe, uns vor dem Unvorhergesehenen zu schützen? Warum betrachten Sie dies nicht als spontane Übung?«

»Sicher.« Einen Augenblick war seine Miene gefangen zwischen Vorwurf und seiner standardmäßig eingestellten Ungezwungenheit. Schließlich brachte er hervor: »Sicherheitstechnisch wäre es dennoch wünschenswert gewesen, Vorkehrungen zu treffen.« Dann beeilte er sich, wieder an den Anfang der Gruppe zu gelangen. Ehe er die Schüler in Richtung des Fahrstuhls winkte, wartete er, bis zwei Soldaten sich ihnen anschlossen. Sie trugen hellgraue Uniformen und eine glänzend schwarze Panzerung, die ihren Brustkorb, aber auch Arme und Oberschenkel, schützte. Ihre Gesichter waren hinter den Visieren ihrer Helme nur zu erahnen. Auf dem Weg durchs Gebäude blieben ihre automatischen Gewehre auf die Rücken der Zwillinge gerichtet.

Lautlos flog der gläserne Fahrstuhl mit ihnen in die Höhe und gab sie nach nur wenigen Augenblicken auf den Kamm des Schutzwalls frei. Nebeneinander traten Nell und Julianne an die mit Schießscharten versehene Brüstung. Scharf blies ihnen der Wind entgegen, griff ihnen ins Haar, ließ es wie



dunkle Schleier hinter ihnen wehen. Gemeinsam ließen sie ihre Blicke in die Tiefe stürzen. Ein Graben machte den Schutzwall vom Getto aus unerreichbar. Endlos und öde erstreckte sich dahinter die grasbewachsene Ebene. Am Horizont ließ sich als dunkler Streifen der Beginn des Urwalds erahnen. Was sie schaudern ließ, war nicht, was sie sahen, sondern das, wovon sie wussten, dass es da war.

Sie berührten sich nicht. Das wäre gefährlich gewesen, gerade jetzt. Aber es war auch nicht nötig. Ein winziges Zucken im Augenwinkel genügte, um zu wissen, dass die andere das Gleiche dachte: Eine von ihnen würde dort unten enden – auf der anderen Seite, im Getto.

Wieder winkte der Führer die Gruppe von Jugendlichen zusammen. »Eine sicher einmalige Gelegenheit: Sie erhalten einen exklusiven Blick auf das Getto. 60.712 Quadratkilometer Wildnis hat das System den Freien abgetreten«, erklärte er. »Wie Sie wissen, handelt es sich um all jene, die sich nicht an die Regeln unseres Systems halten wollten oder ihnen nicht gewachsen waren – also um ehemalige Bürger, die untreu wurden. Unseren Beobachtungen zufolge haben sie bisher keine Bemühungen gezeigt, einen Status zu erreichen, den man als zivilisiert bezeichnen könnte. Sie leben als Wilde, vermehren sich und ziehen ihren Nachwuchs in weitgehender Ignoranz jeglicher Werte groß.« Im Prinzip erzählte er ihnen nichts Neues. Die Großzügigkeit des Systems war allgemein bekannt. Obwohl diese Individuen ihre animalischen Triebe nicht zu kontrollieren vermochten, wie gesunde Bürger, wurden sie nicht eliminiert. Sie wurden lediglich aus der Gesellschaft entfernt, um andere nicht zu infizieren. Natürlich verloren sie die Sicherheit, die das System ihnen bot, aber sie durften am Leben bleiben. Nell und Julianne schauten stumm in die Leere.

»Wie viele leben im Getto?«, wollten ihre Mitschüler wissen.

»Nun.« Der Propaganda-Beauftragte stand steif an der Brüstung. »Nach derzeitigen Schätzungen zählen wir momentan ungefähr 10.000 Freie.«

»Das ist eine unglaublich geringe Bevölkerungsdichte für das Gebiet«, bemerkte ein Schüler sofort. »Angeblich handelt es sich doch um sehr fruchtbares Land. Warum müssen wir ihnen so viel überlassen?«

Der Typ-D.1-Mann verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust. »Hierfür gibt es eine ganze Reihe von Gründen. Zum einen existiert jenseits des Schutzwalls zunächst ein Sicherheitsstreifen, der von den meisten Punkten aus mehrere Kilometer ins Landesinnere reicht. Wenn Freie sich diesem nähern, sichten wir sie schon von Weitem. So können wir früh Maßnahmen ergreifen, sollten sie sich dem Schutzwall in größeren Gruppen nähern. Zum anderen werfen sich direkt dahinter Hügel auf, die in einen dichten Urwald übergehen. Die Landschaft ist von Seen und einigen hohen Bergen geprägt. Über weite Strecken ist der Zugang zum Meer nur über steile Klippen möglich. Natürlich könnte diese Wildnis erschlossen werden, allerdings nur mit sehr großem Aufwand.« Sein Grinsen ließ ihn ausgesprochen zufrieden wirken. »Drittens macht es insbesondere wegen des Vulkans wenig Sinn, das Gelände zu besiedeln. Es gibt einzelne Geologen, die glauben, er sei eingeschlafen. Die meisten warten allerdings längst auf den nächsten Ausbruch, und wenn dieser Berg explodiert, werden aller Wahrscheinlichkeit nach große Teile des Gebiets zerstört. Es ist für uns also nicht ratsam, dort eine dauerhafte Siedlung einzurichten.«

Studienrätin Bormann stieß ein missbilligendes Zischeln aus. Die Schüler schreckten aus ihrer andächtigen Stimmung und konzentrierten sich auf ihre Lehrerin. Nur Nell drehte sich nicht augenblicklich um, sondern blickte weiter in die Ferne. Die Wildnis schien sich hinter den Hügelkuppen ihren Blicken zu entziehen. Aber auch die struppige, ungeordnete Wiese fesselte ihren Blick. Der Wind

tauchte durch die langen Halme und bauchte sie zu Wellenmustern auf. Dazwischen wuchsen zahllose Blumen. Von der Höhe des Schutzwalls waren sie lediglich als bunte Kissen sichtbar. Es war verwirrend, wie viel Schönheit sich in dieser fremden Welt fand, obwohl niemand sie in Muster geordnet hatte.

Studienrätin Bormann verschränkte ihre feingliedrigen Hände ineinander. Sie entsprach Phenotyp C – mit zierlicher Statur, braunen Haaren und braunen Augen. Neben dem groß und breit gebauten Propaganda-Beauftragten wirkte sie unscheinbar. Ihre Schüler kannten jedoch ihre unnachgiebige Art und ließen sich nicht von ihrer Erscheinung täuschen. »Wir dürfen nicht vergessen, was der oberste Grund für die Großzügigkeit des Systems ist«, bemerkte sie, ohne dass ganz klar war, ob sie den Propaganda-Beauftragten zurechtwies oder die Schüler aufklärte. »Wer seinen Platz im System nicht will, dem steht es frei zu gehen.« Ruckartig zuckte ihr Kopf in die Richtung des Gettos. »Dorthin«, erklärte sie, »in die Freiheit.«

Böig rollte sich der Wind über den Schutzwall. Plötzlich fühlte er sich kälter an. Die Freiheit – das war ein Ort für Verbrecher. Das war der Ort für alle, die sich nicht an die Regeln hielten. In die Freiheit würde eine von ihnen ausgewiesen werden – Nell oder Julianne.

»Sehr richtig«, bestätigte ihr Führer in seiner unerschöpflich guten Laune und rieb sich kurz die Hände. »In der Freiheit vermehrt sich das Verbrechen eifrig.« Er lachte und rang zumindest einigen Schülern ein zerstreutes Lächeln ab.

Der Blick in die Natur war wie ein Fenster in eine andere Welt. Es war unglaublich, dass alles dort einfach gewachsen war – hervorgebracht von einer nicht greifbaren Kraft, allein von der Natur – ganz ohne Kontrolle durch Menschenhand. Zuerst war es faszinierend gewesen. Es wurde Nell jedoch zunehmend unheimlich. Niemand hatte unter Kontrolle, was

dort passierte. Die Sensation wäre perfekt gewesen, wenn sich ihnen nun auch einer der Freien gezeigt hätte.

Der Propaganda-Beauftragte riss sie jedoch aus ihren Betrachtungen, indem er sie energisch zurück zum Aufzug drängte. »Wir haben einen Besichtigungstermin im Kontroll-Terminal von Alpha Nord.«

Nachdem alle Schüler in die Kabine gezwängt waren, sackte der Fahrstuhl in die Tiefe. Die Mauern des Schutzwalls schoben sich vor ihre Aussicht und verschluckten das Getto. Nell warf einen vorsichtigen Blick in Richtung ihrer Schwester. Der Soldat stand mit dem Gewehr direkt hinter ihnen, sodass sie lieber nicht nach ihrer Hand griff. Julianne starrte mit blassem Gesicht vor sich hin.

Automatisch folgte sie der Gruppe, als sich die Fahrstuhltüren auf halber Höhe des Wachturms öffneten. Nell hätte ihr gern Mut gemacht. Sie würden sich etwas einfallen lassen. Es musste eine Möglichkeit geben, damit sie beide im System bleiben durften.

Als sie an Studienrätin Bormann vorbei durch die Tür in den Kontroll-Terminal I ging, spürte sie schwer den Blick der Lehrerin auf sich. Nell verzog jedoch keine Miene. Ihr Blick blieb kühl geradeaus gerichtet. Sie wusste, dass ihr im Gegensatz zu Julianne keine Regung anzumerken war. Nicht einmal ihr Herzschlag hatte sich beschleunigt. Studienrätin Bormann wandte ihre Aufmerksamkeit beruhigt den Großbildschirmen im Kontrollraum zu.

An mehreren Reihen von Schreibtischen saßen Soldaten, die das Getto über Satellitenbilder im Blick behielten. Sie schenken der Schülergruppe keine Beachtung. Wie ihre Kollegen trugen sie hellgraue Anzüge – allerdings ohne die glänzende schwarze Panzerung. Erleichtert stellte Nell fest, dass auch Juliannes Blick interessiert an den Kontrollarmaturen hing. Ein wenig gesunde Farbe kehrte in ihre Wangen zurück, während sie zuhörte, wie der

Propaganda-Beauftragte die Technik und Software erläuterte.

Nell und Julianne glichen sich in sämtlichen Details. Unterschieden werden konnten sie nur durch komplexe Verfahren. Die Standard-DNA-Scanner, die überall zum Bezahlen und Identifizieren Verwendung fanden, konnten das nicht zuverlässig leisten. Schlimmer noch als die Tatsache, dass sie mit ihrer puren Präsenz bei jeder Kontrolle die technischen Lücken im System verdeutlichten und den anderen Bürgern vorhielten, war die Tatsache, dass sie hier nicht hergehörten. Es sollte sie nicht geben. Sie waren wider das System, der Idee der stätigen Genverbesserung von Individuen. Aus ihrer DNA hatte man bereits vor ihrer Geburt eine äußerst günstige Kompetenzverteilung errechnet. Daraufhin hatten Nell und Julianne unterschiedliche Förderprogramme durchlaufen. Bis dahin mussten Nell und Julianne mit dem Stigma leben, dass es – in einer Welt von Individualisten – zwei von ihnen gab. Anderen waren sie unheimlich. Es war offensichtlich, dass es eine Verbindung zwischen ihnen gab. Und enge Bindungen zwischen Systembürgern galten als widerrechtlich. Eine enge Bindung hatte jeder Bürger nur zum System und zu sich selbst – zu nichts sonst. Dafür musste man sich nicht sorgen, weil das System sich sorgte und für Sicherheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit garantierte. Jedem Systembürger stand ein Platz in dieser Ordnung zu, wenn er sich an die Regeln hielt. Sosehr sie darauf trainiert waren: Die Bindung zwischen Nell und Julianne konnte man nicht leugnen. Vor dem System galten sie jedoch nur als eine Person: Die wertvolle, mit der man weiterarbeiten sollte, und dem weniger effektiven zweiten Teil, der aussortiert werden musste. Es war nur ein Platz für sie vorgesehen – nicht zwei. Deshalb würde eine von ihnen gehen müssen. Anschließend würde das System alle Spuren beseitigen, die darauf hindeuteten, dass es den überzähligen Zwilling je gegeben hatte.



»Der Schutzwall reicht bis aufs Meer hinaus. Suchscheinwerfer, unsere fortschrittlichste Kamera-Technologie sowie steuerbare Schussanlagen verhindern auch bei Nacht, dass Freie den Schutzwall umfahren und an unserer Küste anlanden.«

»Warum ist der Schutzwall an der Meerseite nicht vollständig geschlossen?«, fragte ein Schüler. »Können die Freien nicht entkommen, indem sie aufs Meer hinausfahren?«

Vehement schüttelte der Führer der Gruppe den Kopf. »Ihre Technologie erlaubt es ihnen, Flöße und einfache Boote zu bauen – nichts, was der Hochsee standhielte. Um Land zu erreichen, müssten sie über 5.000 Kilometer überwinden, das ist vollkommen ausgeschlossen. Die Schließung des Schutzwalls zur Meerseite hin würde also nur unnötig Ressourcen kosten, da die Instandhaltung durch die ständige Brandung extrem aufwändig wäre.« Er hielt inne und warf einen triumphierenden Blick in die Runde, ehe er den letzten Kniff verriet: »Bei regelmäßigen Patrouillen durch das Getto überprüfen unsere Kommandeure zudem die Entwicklung der Getto-Bevölkerung. Sollten sie ungewöhnliche Aktivitäten registrieren, erstatten sie Meldung und entsprechende Maßnahmen werden ausgelöst.«

Er hielt sich vage. Wie immer, wenn sie einen vorsichtigen Blick jenseits der Systemgrenzen werfen durften, wurden ihre sonst so präzisen Unterrichtsinhalte ungenau. Was sollten das für Maßnahmen sein, fragte sich Nell. Und warum sprach der Typ-D.1-Mann nicht aus, dass die Freien Staaten des Westens – der größte politische Konkurrent des Systems – das einzige Ziel jenseits des Ozeans waren, das die Freien ansteuern könnten? Natürlich wusste der Großteil der Systembevölkerung nichts über die Freien Staaten – außer, dass sie irgendwo jenseits des Ozeans existierten. Aber sie waren immerhin die zukünftige Elite. Sollten sie nicht mehr erfahren dürfen?

Nell musterte die Bildausschnitte, die einander auf den großen Bildschirmen im Kontroll-Terminal ablösten. Der Propaganda-Beauftragte erging sich in ausschweifenden Gesten, um markante Landmarken auszuweisen. Er deutete auf den Vulkan, wies auf die beiden großen Seen hin und fuhr mit einer Handbewegung die Küstenlinie nach. Eine von ihnen würde sich dort draußen zurechtfinden müssen. Außer sie konnten es verhindern.

## ***Kapitel 2***

Die Sonne ließ ihr Licht großzügig über den Zen-Plaza fließen. Gleißend wurde es von den umstehenden weißen Mauern reflektiert. Die Architekten hatten auf scharfe Ecken und Kanten verzichtet. Die Gebäude strebten in eleganten Kurven in die Höhe. Nell und Julianne saßen am Rand des Zen-Gartens – dem Mittelpunkt des Platzes nahe dem Zentrum von Monacum. Das helle Licht ließ Juliannes schwarze Haare beinahe bläulich schimmern. Nell konnte sich in ihr sehen wie in einem Spiegel. Sie entsprachen Phenotyp B.1 – groß und schlank mit schwarzen Haaren und grünen Augen. Julianne hatte sich einen strengen Zopf gebunden, während Nell ihre Haare offen trug. Wie jeder andere Systembürger mussten sie die einheitliche Garderobe tragen und so war es ihre einzige Möglichkeit, sich voneinander abzugrenzen. Der fließende Stoff der schlichten Hose und des ärmellosen Oberteils mit V-Ausschnitt war in ihrem Fall dunkelblau. Da sie erst bei ihrer Klassifizierung nach ihren Abschlussprüfungen endgültig einer der drei existierenden Kategorien zugeteilt würden, waren sie derzeit noch Anwärter auf die Kategorie 1. Zum Zeichen dafür waren die Säume ihrer Shirts weiß abgesetzt und die Hosenbeine mit einem dünnen weißen Streifen versehen. Dunkelblau war die Farbe der ersten Kategorie. K2-Bürger trugen Dunkelgrün und K3-Bürger Dunkelrot.

Nicht weit von ihnen führten über wenige Stufen kiesbestreute Wege unter das kühle Dach üppiger Pflanzen mit unnatürlich großen Blättern. Plätscherndes Wasser und sorgsam hergestellte Symmetrie erleichterten den Weg in die Meditation, bei der jeder Systembürger regelmäßig sein Gedächtnis leeren musste.

Früher war Nell gerne dort spazieren gegangen. Das viele Grün war eine Erleichterung fürs Auge. Die Stadt bot wenig, wo man sich vom sterilen Weiß erholen konnte. Seit

sie diesen kurzen Blick ins Getto erhascht hatte, schien es jedoch nicht mehr echt. Seit sie dort oben auf dem Wall gestanden hatte, fragte sie sich, wie es sich anfühle, durch ungekürztes Gras zu laufen.

Während sie den gekühlten, angenehm süßen Saft trank, ließ sie ihren Blick über das sich endlos fortsetzende Schachmuster der Bodenplatten gleiten. Obwohl am Siebten Tag niemand arbeitete und viele Menschen unterwegs waren, verloren sie sich auf dem weitläufigen Platz.

»Erinnerst du dich an unseren Schulausflug?«, fragte Julianne unvermittelt. Ihre Augen schimmerten hellgrün im Sonnenlicht.

»Du meinst, als wir zum Getto gefahren sind?«, vermutete Nell. Julianne nickte zögernd. Es war nicht ratsam, hier darüber zu sprechen. Das Getto war die Angst, die ihnen allen im Nacken saß. Das Beste war, so zu tun, als existierte es nicht.

»Es ist bald so weit«, flüsterte Julianne trotzdem und riss Nell aus ihrer entspannten Stimmung. Der Schulausflug war fast zwei Jahre her und die Ausweisung schien noch unausweichlicher als damals.

»Noch drei Monate«, stimmte Nell zu.

Julianne schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht von dir getrennt sein.«

Nell seufzte kurz. »Vielleicht sollten wir mit unserer Mutter reden«, schlug sie vor. Es war eine nutzlose Idee, aber sie wollte sich später nicht vorwerfen, irgendetwas unversucht gelassen zu haben. Sie lehnte sich zurück und stützte sich mit den Händen im sorgsam manikürten Grasteppich ab. Julianne jedoch stand abrupt von dem niedrigen Mäuerchen auf. »Ich hasse die Zeit«, stieß sie hervor. »Seit mir klar ist, dass wir auch von dem Gesetz betroffen sind, verabscheue ich jeden Augenblick, der vergeht.«

Hastig sprang Nell auf und ergriff Julianne am Arm, um sie energisch mit sich zu ziehen. Sie wusste, was ihre

Schwester meinte. Die Zeit scheint dein Feind zu sein, wenn es diesen einen Tag gibt, vor dem du dich fürchtest, von dem du hoffst, dass er niemals kommt. Unaufhaltsam tickt er dir entgegen.

Julianne musste dringend auf heitere Gedanken gebracht werden, damit sie dem System die Selektion nicht noch leichter machte – sonst würde der nächste DNA-Scanner die hohe Konzentration von Stresshormonen in ihrem Blut registrieren oder die soundsensitiven Überwachungssensoren würden die Anspannung in ihrer Stimmung signalisieren oder irgendeiner der treuen Systembürger würde sie als ungewöhnliche Beobachtung melden. »Du musst dich konzentrieren«, redete Nell gedämpft auf sie ein, während sie Julianne in Richtung des Fahrstuhls zur Untergrundbahn dirigierte. »Du darfst gerade jetzt nicht die Nerven verlieren. Wir haben das so oft geübt. Konzentriere dich aufs Atmen – langsam durch die Nase einatmen und kontrolliert durch den Mund ausatmen, bis sich dein Herzschlag beruhigt.« Durch die richtige Atemtechnik ließ sich vieles im Körper kontrollieren. Die Stimme wurde ruhiger. Die Muskeln entspannten sich. Aber Juliannes vegetatives Nervensystem, das den Körper unwillentlich und plötzlich unter Anspannung setzen konnte, überrumpelte sie immer wieder.

»Es ist nicht so, dass ich es nicht versuche«, behauptete Julianne hilflos, während sie sich über die schwarzen und weißen Bodenplatten ziehen ließ. »Ich kann nicht ins Getto gehen«, stieß sie hervor – ihre Stimme durch die Anspannung immer noch zu hoch.

Nell fasste sie fester am Arm. »Das reicht nicht«, sagte sie scharf. Gerade jetzt waren vermutlich alle verfügbaren Kameras und Mikrofone auf sie gerichtet. Die Spracherkennung erfasste Unworte und Sensoren griffen jede erregte Stimme auf. Wenn das Getto erwähnt wurde, blinkten in irgendeinem Kontroll-Terminal kleine Lämpchen und Wachleute wurden auf sie aufmerksam. »Du darfst



solche Sachen nicht sagen – schon gar nicht in der Öffentlichkeit.«

»Ich weiß ...«, Julianne wollte gerade weiterreden, doch Nell schüttelte den Kopf. Mit einem warnenden Blick brachte sie ihre Schwester zum Schweigen. Sie erreichten den Lift in den Untergrund. Zum einen war der Fahrstuhl unter Garantie bild- und tonüberwacht, zum anderen gerieten sie hier ins Gedränge der bummelnden Menschen, die alle wohldosierte Fröhlichkeit auf ihren Gesichtern spazieren trugen.

Die Schwestern warteten, bis eine Gruppe Bürger der Kategorie 3 in dunkelroten Garderoben die Kabine verlassen hatte und sich zügig über den Zen-Plaza verstreute. Nell fasste Julianne an beiden Händen, obwohl sie wusste, dass sie dadurch noch mehr auffallen würden. »Lenk dich ab«, befahl sie. »Konzentriere dich auf irgendeine Zahlenfolge.«

Nell wusste, dass diese Übung Julianne immer half: Zahlen aufzureihen gab ihr Sicherheit und sie war beinahe unschlagbar darin. Ihr Puls beruhigte sich, ihr Atem wurde entspannter. Hinter drei jungen Männern in dunkelgrünen Kategorie-2-Garderoben betraten sie den Fahrstuhl. Sie entsprachen Typ B – die üblichere Kombination mit braunen Augen zu den schwarzen Haaren. Nell lehnte sich gegen das blaue Glas der Fahrstuhlwand und ignorierte gleichmütig die Blicke der drei Männer.

Die Leute starrten immer, wenn sie die Zwillinge zusammen sahen. Je älter sie wurden, desto häufiger zuckten die Blicke in ihre Richtung, desto hastiger flackerten sie wieder davon, desto heimlicher wurden sie beobachtet von Leuten, die sich selbst unbeobachtet glaubten. Je älter sie wurden, desto mehr verdichteten sich die Schatten um sie herum. Nell warf einen Blick in Juliannes Richtung. Erstaunt bemerkte sie den Augenaufschlag, den Julianne den Männern zuwarf. Er schien sogar Wirkung zu haben. Mindestens amüsierten die drei sich darüber. Einer blinzelte Julianne sogar kurz zu. Verwundert fragte sich Nell, wie ihre

Schwester plötzlich diesen Blick unter ihren langen Wimpern hervorzauberte. Ein Lächeln spielte schelmisch um ihre Lippen.

Doch selbst wenn die Männer reagierten, war es gefährlich. Grundsätzlich achtete man besser darauf, anderen nicht zu lange in die Augen zu sehen. Dann hatte das System auch keinen Grund nachzuforschen. Da Nell und Julianne gemeinsam aufwuchsen, wurden sie ohnehin häufiger als andere überprüft. Denn normalerweise wurden Zwillinge wenigstens nach der Geburt getrennt und in Ausbildungsprogramme in verschiedenen Teilen der Nord-Union geschickt. Nach Abschluss der Ausbildung entschied ein Gericht auf Basis mehrerer Kompetenztests, welcher Zwilling ausgewiesen wurde. Die Ausnahme war bei Nell und Julianne nur gemacht worden, weil die äußerst breit gestreute und günstige Kompetenzentwicklung aus ihrer DNA errechnet worden war. Sie besuchten die beste Eliteschule des Systems, wo eine optimale Förderung in verschiedenen Kompetenz-Programmen sichergestellt war. Trotzdem würde eine von ihnen gehen müssen. Und bis dahin begegnete man ihnen mit Misstrauen.

In den gewölbten weiß getünchten Gängen des Untergrunds nahmen die drei jungen Männer bald einen anderen Weg als Julianne und Nell. Ein letzter Blick flog zwischen ihnen her, dann bogen die Schwestern auf eine U-Bahn-Plattform ab. Eine an die Wand projizierte Anzeige zählte die verbleibende Zeit bis zur Ankunft des nächsten Tunnel-Blitzes in Millisekunden herunter. Darunter eilten die Namen der Stationen auf der Route entlang. Die Endstation des nächsten TB lag in dem Außenbezirk von Monacum, in dem ihre Mutter lebte. Es blieb noch Zeit, bis sie sich im Internat zurückmelden mussten.

»Lass uns direkt zu ihr fahren«, schlug Nell vor.

Julianne erwiderte zweifelnd ihren Blick. »Ohne uns anzumelden?«

Die Plattform füllte sich rasch mit Menschen. Die Uhranzeige machte sich bereit, auf Anfang zu springen. Von vorne her ersetzte eine Null nach der anderen die rasenden Zahlen. Lautlos und silbern schoss der TB in die Station.

»Du hast selbst gesagt, wir haben keine Zeit mehr«, erinnerte Nell ihre Schwester. »Wir fahren einfach hin, statt wochenlang auf einen Termin zu warten.«

Mit einem zögernden Nicken stimmte Julianne zu. Obwohl sie nicht weit von ihr entfernt wohnten, hatten sie ihre Mutter noch nie spontan besucht.

Der TB öffnete seine Türen und spuckte eilig lange Reihen von Fahrgästen aus. Ebenso zügig betraten anschließend die auf der Plattform wartenden Fahrgäste die Bahn. Als Julianne und Nell nacheinander ihre DNA einlasen, geriet der Fluss ins Stocken. Der Automat stieß einen irritierten Summton aus und ließ ein rotes Warnlicht kreisen. Die Zwillinge traten zur Seite, um auf einen Wachmann zu warten, aber die übrigen Fahrgäste mussten mit ihnen ausharren, bis er kam. Eilig näherte sich der Wachmann. Über der Brusttasche seines dunkelgrauen Overalls waren in roter Farbe die Buchstaben TB eingenäht. Er tippte eine rasche Zahlenfolge in das Tastenfeld des Automaten und bestätigte sie durch seine DNA. Das Summen verklang. Das rote Warnlicht erlosch. Der Nächste in der Schlange rückte vor. Der Wachmann sah misstrauisch zwischen den Zwillingen hin und her. Dann nahm er jedoch kommentarlos einen Multi-Scanner vom Gürtel, um ihre Fingerabdrücke und Netzhäute zu prüfen. Anschließend durften sie sich setzen. Kaum hatten sie die Haltebügel heruntergezogen, glitten die Türen zu und die lautlose Beschleunigung des TB drückte sie in den Sitzen zurück. Nell und Julianne legten die Köpfe gegen die Nackenstützen. Die hohe Geschwindigkeit bekam ihnen beiden nicht, aber mit der richtigen Atemtechnik ließ sich die aufsteigende Übelkeit gut kontrollieren. Beinahe ohne Fahrtgeräusche tauchte der TB durch den tiefschwarzen Tunnel. Das Bild der langen

Sitzreihen wurde zwischen den spiegelnden Scheiben hin und her geworfen.

Nell sah ihre Schwester forschend von der Seite an. »Gerade im Aufzug – was hatte das zu bedeuten?«, wollte sie wissen.

Julianne bemühte sich erfolglos um eine unschuldige Miene. »Was?«

Statt einer Antwort versuchte Nell, Juliannes Blick aus dem Fahrtstuhl zu imitieren. Julianne musste lachen, stieß ihre Schwester aber vorwurfsvoll in die Seite.

»Blödsinn«, stritt sie ab, »so habe ich bestimmt nicht geguckt.«

»Genau so!«, beharrte Nell mit einem Grinsen, wurde im nächsten Moment aber ernst. »Du weißt schon, was du tust, oder?«

Julianne verdrehte die Augen. »Was habe ich denn gemacht?«

Nell unterdrückte ein Seufzen.

Julianne schüttelte ärgerlich den Kopf. »Was soll an Höflichkeit denn schlimm sein?«

Nell zog nur die Augenbrauen hoch und sie schwiegen während der TB in einer Station hielt. Je weiter sie sich vom Stadtzentrum entfernten, desto kürzer wurden die Schlangen auf den Plattformen. Nachdem die Bahn wieder beschleunigt hatte, sagte Nell gedämpft: »Du solltest das einfach nicht tun.«

»Ich verstehe aber nicht, wieso«, entgegnete Julianne ungehalten. »Ich fand, er sah gut aus. Und offenbar habe ich ihm auch gefallen. Dann dürfen wir uns doch ansehen.« Mit geschlossenen Augen hatte sie sich zurückgelehnt. Ein verträumtes Lächeln schwang sich um ihre Mundwinkel. »Ich wünsche mir, dass ich das eines Tages erlebe. Wie es uns früher erzählt wurde. Ich wünsche mir, dass es jemanden gibt, dem ich so viel bedeute, dass alles andere egal ist.« Sie seufzte leise und fügte schließlich hinzu: »Ich glaube, man spürt es daran, wie sie einen ansehen.«

Nell war froh, dass Julianne die Augen nicht öffnete, sondern sich offenbar ausführlich ausmalte, wie sich das anfühlen würde. So konnte sie nicht sehen, wie Nell sich abwandte. Es war albern, dass Julianne diese kindischen Fantasien noch immer nicht kontrollieren konnte. Und gefährlich. »Früher« war auch so ein Wort, das man besser nicht zu oft verwendete. Denn wer zu viele Erinnerungen an »früher« hatte, war offensichtlich nicht besonders gut darin, seinen Geist zu leeren, wie es Vorschrift war. Unvermittelt stieg eine diffuse Erinnerung in ihren eigenen Gedanken auf – eine alte Frau, die an ihrem Bett gesessen und erzählt hatte. Streng genommen hatte Nell lange geübt, jede zaghafte Erinnerung augenblicklich zu unterdrücken, sobald sie an ihrem Bewusstsein kratzte. Doch diese eine ließ sie zu.

Mir blutet so das Herz.

Aus der Dunkelheit tauchten Erinnerungsfetzen an Geschichten und verbotene Lyrik auf. Ihre Mutter hatte sich bemüht, die Frau von ihnen fernzuhalten, aber damals waren Nell und Julianne neugierig gewesen. Mittlerweile hatte Nell längst vergessen, wer die Frau war oder was genau sie ihnen erzählt hatte. Dennoch waren vermutlich die wenigsten Kinder solchen Einflüssen ausgesetzt. Und Julianne hatte offensichtlich diesen Teil ihrer Geschichte nicht aus dem Gedächtnis gelöscht. Dabei war das Vergessen der vielleicht zentrale Kern des Monoismus, dem Prinzip, nach dem das System in aller Strenge strebte: Nur wer im Moment lebte, ohne sich von vergangenem Ballast oder zukünftigen Problemen ablenken zu lassen, funktionierte effizient. Sich Sorgen zu machen, war überflüssig, wenn das System für einen sorgte. Darüber hinaus sorgte das Vergessen dafür, dass man keine unerwünschten Bindungen zu anderen Individuen aufbaute. Das Vergessen garantierte, dass man dem System treu blieb und das schuldete man dem System für die Sicherheit, die es einem bot. In ihrem Fall war das Problem nur, dass sich

das System für eine von ihnen entscheiden würde, für die es sorgen wollte.

Julianne öffnete die Augen erst wieder, als Nell sie in Bezirk 8 des Äußeren Rings anstieß, weil sie aussteigen mussten. Der Automat summte und blinkte zum zweiten Mal aufgebracht und der TB-Wachmann eilte mit seinem Multi-Scanner herbei. Dann folgten sie vereinzelt Passagieren in die weiße, hell ausgeleuchtete Tunnellandschaft der Bahn. Lang gestreckte Pfeile trieben sie dem nächsten Ausgang entgegen. Von der nächsten Fahrstuhlkabine ließen sie sich an die Oberfläche einer ruhigen Wohnstraße schwämmen.

Julianne sah sich um. »Weißt du noch, in welche Richtung wir gehen müssen?«

Unsicher schaute Nell die Straße in beide Richtungen hinunter. Es boten sich kaum Anhaltspunkte, um ein einzelnes Grundstück von den anderen zu unterscheiden. Gerade strebte die Straße von einer Kreuzung zur nächsten.

»Das Haus war nicht weit von einem Fahrstuhl entfernt«, erinnerte sie sich. »Wir sollten uns aufteilen.«

Über die sauberen weißen Bodenplatten entfernten sie sich voneinander. Ordentlich weiß lackierte Zäune fassten von beiden Seiten die Straße ein. Dahinter bildeten manikürte Rasenflächen, runde Teiche mit spiegelnder Wasserfläche und gewagt designte Sträucher die Gärten. Die zum größten Teil einstöckigen Standardhäuser mit weißen Mauern und großen Fenstern setzten höchstens auf den Dachterrassen ein paar weitere grüne Akzente. An ein paar wenigen Gebäuden waren die Fensterrahmen in blassen Pastellfarben gestrichen. Nell glaubte, sich zu erinnern, dass eine hellblaue Eingangstür zum Haus ihrer Mutter gehörte. Ein paar Kinder rannten lachend hintereinander her und riefen, dass die Freien kämen, um sie zu holen. Etwas weiter verschwanden sie auf einem Grundstück. Auf manchen Rasenflächen lagen Hausbewohner auf Liegestühlen in der Sonne und

verbrachten vorschriftsmäßig den Siebten Tag in entspanntem Zustand.

Nach wenigen Schritten blieb Nell stehen. Ein Haus mit Dachterrasse und bis zum Boden reichenden Fenstern erhob sich vor ihr. Der Garten war verlassen, aber die Tür war mit himmelblauen Streifen versehen. Nell sah sich nach ihrer Schwester um. Julianne war bereits wieder umgekehrt und befand sich auf Höhe des Fahrstuhls. Als sie Nell winken sah, beschleunigte sie ihre Schritte und stand wenig später neben ihr. Sie nickte zustimmend.

»Das ist es«, rief sie erfreut und schob das Gartentor auf. Nell folgte ihr zum Eingang, wo Julianne die Türglocke läutete. Ein leises Surren verriet, dass sich eine Kamera auf sie scharf stellte. Wenige Augenblicke später wurde die Tür geöffnet.

Ihre Töchter sahen Sheila ähnlich. Sie war etwas kleiner, aber ihre Haare fielen ihr lang und tiefschwarz über den Rücken. Abgesehen davon, dass an ihrer Garderobe die weißen Säume fehlten, trug sie die gleiche dunkelblaue K1-Uniform wie ihre Kinder. Obwohl sie von dem unangekündigten Besuch überrascht sein musste, ließ sie sich nichts anmerken. Bereitwillig zog sie die Tür weiter auf.

»Kommt rein«, lud sie ihre Töchter ein. Julianne fiel ihr um den Hals. Sheila erwiderte die Umarmung, warf Nell aber einen irritierten Blick zu.

Nell ergriff Julianne sanft am Arm, damit sie Sheila losließ, und zog sie mit sich durch den Flur. Der helle Wohnraum hatte eine Fensterfront zum Garten und war lichtdurchflutet. Der Blick in den Garten, der nur aus einer gepflegten Rasenfläche bestand, wurde schnell von einer hohen Hecke gebremst, die ihn von den Nachbargrundstücken abgrenzte. Winzige Blütenranken zogen sich als unauffällige Dekoration durch das dichte Blattwerk. Der Wohnraum war ebenso schlicht gehalten wie der Garten. Ein runder weißer Tisch mit gewagt geschwungenen Stühlen dominierte den Raum. Im